

Rieser und Anzeiger (Ebeblatt und Anzeiger).

Verantwortlicher Redakteur: Riese, Nr. 28, Postfach Nr. 22.

Das Rieser Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Stolzenstein, des Amtsgerichts und der Amtsanwaltschaft beim Amtsgericht Riesa, des Rates der Stadt Riesa, des Finanzamts Riesa und des Hauptstadtsamts Meitzen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Verlagsort: Riesa, Nr. 22.

Nr. 174.

Donnerstag, 28. Juli 1927, abends.

80. Jahrg.

Das Rieser Tageblatt erscheint jeden Tag abends 7 1/2 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Tagespreis gegen Voranmeldung für einen Monat 3 Mark 25 Pfennig durch Post oder durch Bank. Für den Fall des Eintrags von Produktänderungen, Erhöhungen der Abgabe und Preiserhöhungen behalten wir uns das Recht der Preiserhöhung und Nachforderung vor. Anzeigen für die Nummer des Ausgabestages sind bis 9 Uhr vormittags anzugeben und im voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Grundpreis für die 20 mm breite, 3 mm hohe Anzeilenzeile (6 Spalten) 25 Gold-Pfennige; die 20 mm breite Zeilenzeile 100 Gold-Pfennige; zeilenüber und tabellarischer Satz 50%, Aufschlag, feste Tarife. Geschäftsbesorgung: — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes des Druckers, der Druckerin oder der Beförderungsanstalten — hat der Besteller keinen Anspruch auf Fortsetzung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Retentionsschein und Verlag: Langner & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Postfach Nr. 22. Verantwortlich für Redaktion: Heinrich Hagemann, Riesa; für Anzeigen: Wilhelm Göttsch, Riesa.

Der Weltkrieg.

Die Welt steht am Vorabend eines neuen Krieges, der zwar nicht mit Granaten und Giftgasen ausgefochten, aber darum nicht minder heftig sein wird. Es geht um das Öl, das die Triebkraft nicht nur von Motoren, sondern auch mancher politischer Ereignisse, die die Welt erschütterten, ist. Zunächst befindet man sich noch im Stadium diplomatischer Vorarbeiten: der größte englische Petroleum-Trust, die Royal-Dutch-Shell, liegt sich mit der Standard Oil von New York wegen des russischen Petroleum in den Haaren. Die amerikanische Gesellschaft hat mit dem russischen Rappoport-Vertrag die russischen Petroleumrechte für die nächsten 25 Jahre abgekauft, die englische Gesellschaft, namentlich noch im Verein mit der Standard Oil of New Jersey, sind sich dagegen die größte Rube, das russische Petroleum zu kontrollieren. Dieser englisch-amerikanische Kampf wird von den Beteiligten augenblicklich noch unter der Devise „pro oder contra Russland“ geführt, in Wirklichkeit ist es aber eine rein geschäftliche Angelegenheit, denn das russische Petroleum ist bedeutend billiger als das englisch-amerikanische. Die großen Gesellschaften laufen also Gefahr, einen Teil ihrer Absatzgebiete zu verlieren. Schon jetzt wird in Europa, namentlich in Frankreich, Spanien und Italien russisches Petroleum gekauft (Deutschland ist durch Verträge zwischen der Olex und der Anglo-Persian gebunden, englisches bzw. amerikanisches Petroleum zu kaufen). Die Regierungen dieser Länder beschließen sogar, Monopole einzuführen, wodurch die Stellung der jetzt noch weltmarktherrschenden Gesellschaften weiter geschwächt werden muß.

Um den unheimlichen Konkurrenzkampf zu verhindern, gibt es nur zwei Mittel: entweder er wird kontrolliert oder man „versteigt“ sich mit ihm. Versteigt, die russische Petroleum-Produktion völlig in die Hand zu bekommen. Der Präsident der Royal-Dutch-Shell, der Holländer Deetling, machte bereits im Jahre 1922 den Russen das Angebot, die ganze Petroleum-Produktion in Russland anzukaufen. Das wäre ein entscheidender Schlag des Trustes gegen den großen amerikanischen Konkurrenz, die Standard Oil, gewesen. Der Schlag mißlang. Erst nach Abbruch der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen England und Russland nahm Deetling, und zwar gemeinsam mit der New-Jerseyer Gruppe der Standard Oil, seinen alten Plan wieder auf: er verhängte den Boykott über das russische Petroleum. Auch diesmal scheint es, als ob die Engländer kein Glück haben. Die Standard Oil von New York hat sich um die Pläne Deetlings nicht gekümmert, sondern hat auf eigene Faust mit dem Rappoport-Vertrag der Sowjets paktiert. Da die Beziehungen zwischen der New-Jerseyer und der New-Jerseyer Gruppe, die beide dem Rockefeller-Trust angehören, sehr eng sind, besteht sogar die Gefahr, daß die englische Gesellschaft ihren amerikanischen Bundesgenossen verliert. Der Streit um das russische Petroleum wird sich voranschreiten also zu einem gigantischen Krieg zwischen England und Amerika um die Petroleum-Vorherrschaft auszuweiten. Dieser Krieg wird natürlich nicht nur auf russischem Boden ausgefochten werden, sondern überall in der Welt, wo englische und amerikanische Petroleum-Interessen, sei es auf dem Gebiete der Produktion, sei es auf dem des Absatzes, zusammenstoßen. Die jeder Krieg, folgte auch dieser. Aber die beiden Gegner sind kapitalkräftig, und vor allem: für den, der den Kampf gewinnt, lohnen sich die Kosten, denn es geht um nicht weniger, als um die Alleinherrschaft auf dem Petroleum-Markt. Man braucht nicht näher zu erklären, was das heißt. Es ist nicht nur eine Sache des Geschickes, das übrigens für den Gewinner auch recht nachdrücklich ist, sondern auch eine Sache der politischen Macht. Infolgedessen kann man gespannt darauf sein, wie sich die amerikanische Regierung zu dem eventuellen Ausbruch eines Petroleum-Krieges verhalten wird. Sie befindet sich fraglos in einer wenig angenehmen Situation, da ja auch die Beziehungen zwischen Amerika und Russland durch den Petroleum-Krieg berührt werden. Als der englisch-holländische Petroleum-Vergleich Deetling seinerzeit den russischen Markt in seine Hände bedien wollte, trat sofort die amerikanische Regierung auf den Plan, und legte ihr Veto ein. Damals war allerdings das Problem der politischen oder zum mindesten wirtschaftlichen Anerkennung Sowjet-Russlands nicht akut. In den Vereinigten Staaten selbst besteht sogar in der Gesellschaft eine starke Stimmung gegen jeden Wirtschafts-Verkehr mit Russland. Die Verträge der New-Jerseyer Standard Oil mit dem Rappoport-Vertrag sind gerade in den letzten Tagen in der Öffentlichkeit als unpatriotisch gebrandmarkt worden. Auch der Staatssekretär Hoover, bekannt allerdings als Europafreund und Russland-Freund, steht auf der Seite der Standard Oil of New-Jersey und unterstützt alle Boykott-Veranstaltungen, die sich gegen den Absatz sowjet-russischer Waren richten. Mit der Vorherrschaft auf dem Petroleum-Markt sind aber für die Vereinigten Staaten nationale Interessen auf das allerengste verbunden, so daß der amerikanischen Regierung die Wahl wohl kaum schwer fallen dürfte. Für die übrigen Länder wird der Petroleum-Krieg in erster Linie durch die Preise zum Ausdruck kommen. Wie bei jedem Konkurrenz-Kampf, so handelt es sich auch diesmal darum, den anderen zu unterbieten. Solange der Kampf um die Petroleum-Vorherrschaft nicht entschieden ist, wird also mit sinkenden Petroleumpreisen zu rechnen sein.

Schweres Flugzeugunglück bei Rassel. — 5 Tote.

Gestern nachmittags 14 Uhr 25 Min. wurde das Flugzeug D. 206 zwischen Rassel und Giechen eine Notlandung vornehmen. Die Katastrophe ereignete sich am Abhang eines mit Gestein bedeckten steilen Berges bei dem Städtchen Kumburg. Es ist beobachtet worden, daß der Apparat plötzlich in Schlingerbewegungen geraten war. Es konnte jedoch nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob die durch den Einschlag eines Blieges und eine Explosion des Motors in der Luft verursacht worden war. Die meisten der Passagiere werden überlebend, doch die Explosion erst am Boden erfolgte, nachdem das Flugzeug mit dem Vorderteil die Höhe verlassen und Bergabwärts hinabgefallen war. Der hintere Teil des Apparats brach sofort ab. Die Insassen des vorderen Teils, Flugzeugführer Rudolf Dör, Bordwart Hölz und der Passagier Dr. Wilsch aus Frankfurt, verbrannten mit dem Flugzeug. Die beiden Passagiere des hinteren Teils, Bauer und Kahlmann, sprangen, soweit sich der Fallschirm bei der Geschwindigkeit des Bergabwärts beobachten ließ, kurz vor dem Aufschlag aus dem Flugzeug ab und lie-

gen die Fällung etwa acht Meter tief hinunter. Vier blieben bei schwerer Verletzung liegen. Das Flugzeug bediente die Strecke Frankfurt—Gannover über Rassel und Giechen. (Berlin. In der Notlandung eines Flugzeuges zwischen Rassel und Giechen wird noch mitgeteilt: Der Flugzeugführer Dör und Dr. Wilsch von der Wetterwarte in Frankfurt a. M. sind ihren Verletzungen erlegen. Der Bordwart Kahlmann ist schwer verletzt, während die beiden anderen Passagiere, ein Passagier Bauer aus Hesse und der Bordwart Hölz, wie bereits gemeldet, dem Unfall zum Opfer gefallen sind.)

5 Todesopfer des Flugzeug-unglücks.

(Berlin. (Teleunion.) Wie gemeldet wird, ist auch der fünfte Insasse des bei Rassel verunglückten Flugzeuges, der Frankfurt Kahlmann aus Hannover in der Marburger Klinik seinen Verletzungen erlegen.

Die Wahrheit über Orchies.

Zur letzten Rede Poincarés.

(Berlin. In der Rede des französischen Ministerspräsidenten in Orchies erfahren wir von maßgebender Seite: Der französische Ministerpräsident hat wieder einen großen Teil seiner Ausführungen der Vergangenheit gewidmet. Er meint, die vergangenen Dinge erst dann in den Köpfen der Welt zu ruhen lassen zu können, wenn Deutschland aufhöre, seine Schuld an dem Krieg und die Greuel des Krieges zu betonen. Nur für sich selbst nimmt er das Recht in Anspruch, falsche Darstellungen zu widerlegen, um den Glauben an sie in der Öffentlichkeit zu zerstören. Einen solchen Anspruch auf einseitige Feststellung der Wahrheit wird niemand dem französischen Ministerpräsidenten zuerkennen. Wenn auch bei dieser Gelegenheit davon abgesehen werden kann, auf seine bekannten allgemeinen Behauptungen über die Schuld an dem Krieg nochmals einzugehen, ist es doch notwendig, auf den Teil seiner Ausführungen zu antworten, in dem er konkrete Vorgänge aus der Kriegszeit schildert und bestimmte Vorwürfe gegen die deutsche Armee erhebt.

Es handelt sich hierbei um die Ereignisse, die sich in den Tagen vom 23. bis 25. September 1914 in Orchies abspielten. Wir besitzen über diese Ereignisse urkundliches Material, das wir jederzeit der Öffentlichkeit unterbreiten können. Darunter befindet sich namentlich:

Ein Auszug aus dem demütiglichen Bericht des Führers der bei den Vorgängen beteiligten Abteilung der freiwilligen Krankenpflege vom 20. September 1914; ein ausführlicher Bericht des französischen Krankenpflegers und Geistlichen J. Caubon vom 20. September 1914, der vom Komitee des Roten Kreuzes in Lille nach Orchies entlassen war; eine fälschliche schriftliche Aussage des französischen Pfarrers Louis Ducroquet; die eidliche Aussage der beiden Ärzte des beteiligten deutschen Bataillons.

Aus diesen Berichten ergibt sich in voller Klarheit und Bestimmtheit folgendes Bild der Ereignisse:

Am 20. September 1914 fuhr eine Kolonne von sieben Automobilen der freiwilligen Krankenpflegerabteilung der 7. deutschen Armee von St. Armand nach Orchies, um in der dortigen Gegend, wie schon mehrmals in den Tagen zuvor, deutsche und französische Verwundete aufzunehmen und der Pflege zuzuführen. Sie wurde, obwohl sie weißlich sichtbar das Abzeichen des Roten Kreuzes führte, und obwohl sie nach ihrer ganzen Zusammensetzung ohne weiteres als Sanitätsformation zu erkennen war, aus dem Ort Orchies von einer größeren Anzahl französischer Soldaten und Zivilisten heftig beschossen. Wegen dieses großen Schießens unternahm am 24. September das Landwehrbataillon 35 eine Expedition gegen Orchies. Es rief dabei jedoch auf starken Widerstand und mußte unter Zurücklassung von acht Toten und 85 Vermissten zurückgehen. Daraufhin erhielt am 25. September das 1. Bataillon des 1. Kavallerie-Pionierregiments den Befehl zur Ausführung der Expedition. Bei seiner Ankunft in Orchies war der Ort nahezu leer, denn die Bevölkerung war inzwischen unter Führung des Bürgermeisters entflohen. Den einrückenden deutschen Soldaten bot sich ein schrecklicher Anblick. Sie fanden 21 von ihren Kameraden, die am Tage zuvor verwundet oder unverletzt in Gefangenschaft geraten waren, als furchtbar verblutete Leichen vor. Ob die latter französische Soldaten oder Franzosen waren, wie der eine französische Geistliche in seiner Aussage vermutete, Turfos waren, kann dahingestellt bleiben. Jedenfalls war es völlig zweifellos, daß die wehrlosen Gefangenen in empörender Weise hingeredet waren. Es ist richtig, daß das Pionier-Bataillon nun die Häuser der schuldigen Stadt dem Erdboden gleichmachte. Das ist die Wahrheit über Orchies. Die Verkürzung des Ortes war nicht, wie die französische Darstellung behauptet, ein Verbrechen der deutschen Truppen, sondern es war die Vergeltung für schwere Verbrechen der französischen

Die Friedensvermittlung

durch Bundesrat Hoffmann im Jahre 1917.

(St. Gallen. An der Trauerfeier für Ministerpräsident Hoffmann nahmen neben den Familienangehörigen Bundespräsident Reiss und Bundesrat Hübner teil. Im Verlaufe der Feier ergriff Bundespräsident Reiss das Wort, um dem verdienten Staatsmann in einer eindringlichen Gedächtnisrede den Dank des Vaterlandes auszusprechen. Reiss sagte dann u. a.:

Im August 1914 brach der Krieg aus. Hoffmann leitete anfangs das Justiz- und Polizeidepartement und dann das Militärdepartement. Seine Reden zum Militärbudget sind heute noch ein Muster weisender Politik. Von 1914 an hatte er das politische Departement inne. Die Stellung, die er während des Krieges in der Bundesversammlung einnahm, war überragend und autoritativ. Und dann kam der läche Abschlus dieser glanzvollen politischen Laufbahn. Es war am Vormittag des 18. Juni 1917. Während der Sitzung des Bundesrates verlangte Hoffmann das Wort zu einer, wie er sagte, wichtigen Mitteilung. Nationalrat Grimm, der in Petrograd weilte, habe ihn einige Tage vorher telegraphisch gebeten, ihm die Bedingungen mitzuteilen, unter denen die Zentralmächte bereit wären, mit Russland Frieden zu schließen. Er, Hoffmann, habe sich aus eigener Entscheidung mit dem deutschen Gesandten in Bern in Verbindung gesetzt und den verlangten Aufschluß erteilt. Die schriftliche Depesche, die er durch die Vermittlung des schweizerischen Gesandten in Petrograd an Grimm geschickt habe, sei unbesugter Weise entziffert worden und in die Hände der Alliierten gefallen. Er müsse bekennen, daß bei der gewaltigen Kriegslast, mit der ganze Völkern um Tod und Leben rangen, seine Depesche von den Alliierten als ein Versuch zur Herbeiführung eines Separatfriedens zwischen den Zentralmächten und Russland gedeutet werden könne. Das habe zwar nicht in seinen wahren Absichten gelegen, doch sei eine unrichtige Auslegung nicht ohne weiteres ausgeschlossen. Hoffmann sprach dann sofort von der Möglichkeit, daß er sich zur Demission entschließen müsse. Seine Kollegen, die von dem Schritte nichts gewußt hatten, konnten sich über dessen Folgen nicht so leicht Rechenschaft geben und hofften, daß eine günstige Wendung die Dinge abklären werde. Die Nachricht war aber bereits in die Öffentlichkeit gedrungen. Am Abend trat der Nationalrat zusammen. Die Aufregung und die Spannung wuchs von Minute zu Minute. Zwischen sechs und sieben Uhr begab ich mich zu Hoffmann in sein Büro, wo er einsam saß. Ich erzählte ihm, vor innerer Ergriffenheit bebend, was im Nationalrat vorgegangen war und deutete die Schwere der Lage an. Hoffmann schenkte mir nie größer als in jenem Augenblick. Wir waren beide tief gerührt, und wir standen die Tränen nahe. Sein Entschluß war innerlich bereits gefaßt. Er reichte mir seine rechte Hand und drückte die meine fest. Ein Freund hatte zu einem Freunde gesprochen. Er hatte das Beste gewollt. Er hatte geglaubt, daß der allgemeine Friede in jenem Zeitpunkt bereits möglich war. Er hatte befürchtet, daß unter dem Vorwand des Friedensvertrages leicht in Blut und Brand hineingerissen würde. Er wollte aber nicht, wie er selbst in seinem Demissions schreiben vom 18. Juni betonte, daß sein Verbleiben im Amte eine Quelle des Mißtrauens und der Unzufriedenheit und der Verunsicherung wäre und damit dem heiligsten Vaterland zum Schaden gereichte. Er ging wie ein Held in der Tragödie. Niemand wagte, an seiner Ehrenhaftigkeit zu zweifeln, niemand hat je eine Klage, eine Kritik, ein Murren von ihm gehört. Er hat weiter dem Vaterlande gedient, weil er ihm zu dienen unter allen Umständen als selbstverständlich betrachtete.